



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mayer, Eduard Wilhelm: Italiens Politik auf dem Balkan und in der Levante

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Italiens Politik auf dem Balkan und in der Levante

Von Dr. Eduard Wilhelm Mayer

Aon den Fragen, die heute zur Lösung stehen, dürfte die zukünftige Gestaltung des östlichen Mittelmeers für Italien die wichtigste sein, vom Standpunkt der großen Politik zweifellos wichtiger noch als die irredentistische. Hier gilt es, den Ertrag einer Balkan- und Levantepolitik sich zu sichern, die Italien in den letzten neunzehn Jahren mit steigendem Erfolg geführt hat. Das Jahr 1896 ist ein Wendepunkt in der Geschichte seiner auswärtigen Politik. Der Versuch, am Roten Meer gegen Aethiopien ein großzügiges koloniales Unternehmen durchzuführen, war nach der Niederlage bei Adua als gescheitert anzusehen. Über diese Schlappe fiel Crispi, der Vertreter einer weitausgreifenden Machtpolitik mit antifranzösischen Tendenzen. Es begann die Wiederannäherung an Frankreich. Seitdem ließ Italien seine Ansprüche im Westen des Mittelmeers auf sich beruhen, und es gedenkt, die Interessen, die hier noch weiter bestehen — noch ist die italienische Einwanderung in Tunis unvermindert stark —, einstweilen nicht zu verfolgen. Um so größere Aufmerksamkeit wurde nun dem Balkan und dem nahen Orient zugewandt. Hier suchte man ein Ventil für die politischen und wirtschaftlichen Kräfte des jungen Staates, der mit Deutschland das Schicksal teilt, zu spät in die Reihe der Kolonialmächte eingetreten zu sein. Nach den trüben Erfahrungen war man um so ängstlicher darauf bedacht, nicht aufs Neue ins Hintertreffen zu geraten. „Italien hat im Westen die geographische Linie Marseille—Corsica—Tunis und die politische Linie, die mit dem englisch-französischen Vertrag gegeben ist; stieße es auch im Osten auf eine neue Begrenzung, dann würde es eingeschlossen sein auf einen engen Streifen des Territorialmeers.“ (Amadori Virgili 1908.)

Als das dringendste Interesse Italiens erschien es zunächst, daß in Albanien keine fremde Macht sich festsetzte. Das Mißgeschick in Tunis war noch in frischer Erinnerung, und wenn der Kriegshafen von Biserta die militärische Position Siziliens sehr verschlechtert hat, so wäre von einem feindlichen Valona, das vierzig Meilen von der Küste Apuliens entfernt ist, noch Schlimmeres zu fürchten. Der Besitzer von Valona, so wurde gesagt, werde unumschränkter Herrscher in der Adria sein. Wenn das eine Übertreibung ist, so ist doch klar, daß der Besitzer von Brindisi und Valona den Kampf um die Vorherrschaft in der Adria zu seinen Gunsten entschieden hat. Neben den geographischen verbinden auch alte geschichtliche Beziehungen Albanien mit Süditalien. Es gibt dort große Kolonien eingewanderter Albanier; einer solchen entstammt zum Beispiel Crispi. Gerade von den Kreisen der Italiener albanischen Ursprungs ist die Propaganda für die albanische Politik ausgegangen.

Wären Italiens Interessen zur Zeit des Berliner Kongresses geschickter vertreten worden, dann hätte es Albanien als Kompensation für den österreichischen Erwerb in Bosnien gewinnen können. Als es dann seit 1896 seine Blicke auf Albanien richtete, mußte es sich mit Österreich in den Einfluß teilen. In den Abmachungen von 1897 und 1900 versprachen beide Mächte, das Land nicht als politisches Expansionsgebiet zu betrachten. Im Sinne dieser Vereinbarungen wurde verfahren, als nach dem Zusammenbruch der Türkei Österreich und Italien durchsetzten, daß ein unabhängiges Albanien geschaffen wurde. Unter der Decke solcher Schiedsverträge ist aber die Rivalität der beiden verbündeten Staaten immer lebendig geblieben. Dabei ist Österreich aus der günstigen Stellung, die es anfänglich, vor allem als katholische Vormacht, hatte, allmählich verdrängt worden; selbst in dem ihm zunächst gelegenen Nordalbanien wurde der italienische Einfluß vorherrschend. Stellten sich doch sogar die von Österreich unterhaltenen Schulen in den Dienst der Italianisierung. Wenn Italien jetzt die Verlegenheiten des Rivalen benutzt, um sich in Valona einzunisten, zieht es nur das Fazit einer ihm günstigen Entwicklung, die es der geschickten Vertretung seiner Interessen zu verdanken hat.

Für die Durchdringung Nordalbaniens war es von größter Bedeutung, daß Montenegro dem Italienern einen festen Stützpunkt bot. Seitdem 1896 die montenegrinische Prinzessin Elena dem italienischen Thronfolger, dem heutigen König, angetraut wurde, verknüpften feste Bande beide Staaten. Wirtschaftlich ist Montenegro eine italienische Kolonie: Italiener haben das Tabakmonopol in der Hand und führen unter montenegrinischer Flagge die Schifffahrt auf dem Scutarisee, Italiener haben den Ausbau des Hafens von Antivari und den Bau einer Eisenbahn Antivari—Birbazar unternommen. Der italienische Einfluß ist so stark, daß er zuweilen unter den Montenegrinern Unzufriedenheit erregt hat.

Montenegro war auch das Bindeglied zwischen Italienern und Serben. Beide Nationalitäten liegen in Istrien und in Dalmatien miteinander im Kampf.

Trotzdem hat Italien die serbischen Aspirationen begünstigt und den gemeinsamen Gegensatz gegen das spezifisch deutsche Österreichertum betont. Ein serbisch-italienisches Komitee entfaltete eine rege Tätigkeit.

Italien hat die Unabhängigkeitsbestrebungen der Balkanvölker stets gefördert, und diese Politik war um so populärer, als man dabei gern des eigenen Einheitskampfes gedachte. Maßgebend war aber nur die kühle Erwägung, daß Italien eine Machtverstärkung Rußlands oder Österreichs abzuwehren hätte. Für diese beiden Mächte war es eine große Enttäuschung, daß die Balkanvölker ihre Schicksale in voller Unabhängigkeit gestalteten, weil das System nationaler Staaten der eigenen Ausdehnung keinen Raum mehr läßt; gerade aus diesem Grunde mußte jener Vorgang für Italien sehr erwünscht sein. Der Gedanke eines Balkanbundes hat bei keiner Großmacht so früh Anklang gefunden wie bei Italien. Schon Mazzini hatte ihn verkündigt, und Crispi nahm ihn auf: „Die italienische Nationalpartei würde den Abschluß eines Balkanbundes mit Konstantinopel als Hauptstadt gerne sehen. Aber der Zar muß in seinen heutigen Besitzungen bleiben, und der Sultan muß nach Asien hinübergehen.“ Im Jahre 1889, nach der bulgarischen Krise, machte Crispi einen Versuch, jenen Bundesplan zu verwirklichen; er schlug eine Militärkonvention zwischen Rumänien, Bulgarien und Serbien vor, mit dem Zweck, dem Einbruch Rußlands auf den Balkan einen Damm entgegenzuwerfen. Während des serbisch-österreichischen Konflikts 1908 bis 1909 hat Tittoni ähnliche Pläne verfolgt, und zur Zeit des italienisch-türkischen Krieges sind sie Wirklichkeit geworden, offenbar mit Italiens Hilfe.

Ein Balkanbund ist, wie wir sehen, für Italien ebensowohl eine Waffe gegen Österreich wie gegen Rußland. Österreichs Vormarsch gegen Saloniki, mochte er auch nur auf wirtschaftlichem Gebiete erstrebt werden, stieß auf die Gegnerschaft Italiens. Den Ahrentalschen Eisenbahnplänen gegenüber wurde das Projekt einer Donau-Adriabahn unterstützt, das auch von Serbien bevorzugt wurde. Daß Österreich bei der Annexion Bosniens auf den Sandschat Novibazar und auf die Einschränkungen der Souveränität Montenegros, wie sie Artikel 29 des Berliner Vertrages bedingte, verzichtete, ist auf die Einwirkungen des Dreibundsgenossen zurückzuführen. In Macedonien fühlte sich Italien ausgeschlossen, solange Rußland und Österreich dort gemeinsam nach dem Münzsteger Programm verfahren, und in dem Grünbuch, das die römische Regierung 1906 über Macedonien veröffentlichte, tritt der Unmut über diese Zurücksetzung deutlich zutage.

Italiens Stellung verbesserte sich, als das erstarkende Rußland auf dem Balkan wieder seine eigenen Wege ging. Das russisch-italienische Einvernehmen von 1909 ist mit Jubel begrüßt worden: nun sei man erst ganz unabhängig von dem deutschen Block. Aber eine russische Übermacht auf dem Balkan wäre für Italien nicht minder unerwünscht als eine österreichische. Man hat Rußland zu gelegener Zeit gerne gegen Österreich ausgespielt; aber „das letzte Ziel des

Italien und Rußland einigenden Kampfes birgt den Keim unentrinnbaren Gegensatzes zwischen den Kämpfenden in sich. Die Verdrängung Osterreichs von der Balkanhalbinsel würde den russischen und den italienischen Einfluß mit voller Gewalt aufeinander prallen lassen" (Robert Michels). Daß die Beherrschung der Dardanellen durch Rußland für Italiens Mittelmeermacht einen schweren Schlag bedeuten müßte, das ist oft wiederholt worden, seitdem Cavour mit diesem Satz den Eintritt in den Krimkrieg motivierte. Rußlands Vorherrschaft auf dem Balkan wäre die gefährlichste „Begrenzung“, die Italien im Osten finden könnte.

Die Dinge sind an einem Punkte angelangt, an dem schon die Konkurrenz der jungen Nationalstaaten des Balkans sich für Italien unliebsam bemerkbar macht. Seit dem Balkankrieg hat die offizielle italienische Politik vereint mit der österreichischen die Ansprüche Serbiens auf Nordalbanien bekämpft. Sie hat es in meisterhafter Geschicklichkeit verstanden, trotzdem den Serben gut Freund zu bleiben. Aber es ist deutlich, daß ein großserbischer Staat an der Adria für das Regno ein um so weniger angenehmer Hausgenosse wäre, als er von der Macht des Panlawismus getragen würde. Man liebt es augenblicklich in Italiens Presse, diese Gefahr gering anzuschlagen, um von Sorgen ungetrübt die feindlichen Empfindungen gegen Osterreich frei walten lassen zu können. Daß die slawische Gefahr im Grunde auch von italienischen Politikern klar erkannt wird, ist aber daraus zu ersehen, daß vielfach geraten wird, die Gegnerschaft gegen Griechenland zurücktreten zu lassen, um sich in ihm einen Verbündeten gegen das Slawentum zu sichern.

Auch Griechenlands Aufkommen hat Italien begünstigt. In der kretischen Frage hat es schon in den neunziger Jahren die türkenfreundliche Haltung der anderen Dreibundstaaten nicht unterstützt. Das Großgriechenland von heute droht aber ein nicht ungefährlicher Rivale im östlichen Becken des Mittelmeeres zu werden. Die Expansion beider Staaten stößt in Epirus und in der Levante aufeinander. Im Ägäischen Meer hat Italien während des Tripoliskrieges den sogenannten Dodekanes, zwölf Inseln an der kleinasiatischen Küste, darunter Kos und Rhodos, besetzt. Im Friedensschluß versprach es, sie herauszugeben, sobald Lybien von den Türken geräumt sei. Bevor das geschah, brach der Balkankrieg aus, und Griechenland würde sicherlich wie die anderen türkischen Inseln auch den Dodekanes besetzt haben, wenn dort nicht noch italienische Truppen gestanden hätten. Deshalb verlangten die Griechen, daß die zwölf Inseln an sie, nicht an die Türken herauszugeben wären, um so mehr, als die fast völlig griechische Inselbevölkerung Kundgebungen in diesem Sinne unternahm. Die römische Regierung hat sich bisher mit Erfolg geweigert, eine Entscheidung in dieser Frage von anderen Großmächten, das heißt vor allem von England, anzunehmen; sie behält das Faustpfand einstweilen in der Hand und hat damit auch einen Stützpunkt für jede weitere Aktion. Da Frankreich Griechenlands Ansprüche unterstützte, sieht sie die Gefahr eines französisch-griechischen Bünd-

nisses vor sich. Deswegen sind Stimmen laut geworden, man müsse Griechenland für sich gewinnen, und zwar unter einer antislawischen Parole. San Giuliano schrieb schon 1902: „Der Hellenismus ist eine Kraft, die zu Verbündeten zu haben unter Umständen sehr nützlich sein kann, und welche, wie die Freundschaft der Rumänen, der Albanier und der Magyaren, uns einmal als Wehr gegen das auf die Balkanhalbinsel eindringende Slawentum dienen kann.“

Man sieht: als der gefährlichste Feind gilt unbefangener Betrachtung eben doch der Panlawismus. Ihm gegenüber pflegt man auch die Verbindung mit Rumänien. Daß die vielberufene Stammesverwandtschaft Rumäniens weniger eine ethnische Tatsache als ein antirussisches politisches Programm bedeutet, das hat uns ein Italiener (Amadori Virgili) gelehrt: „Das rumänische Volk, namentlich das Landvolk ist slawisch geblieben. Die führenden Klassen sehen aber in dem Latinismus ein ganzes politisches Programm, die Behauptung einer glücklichen Unabhängigkeit, nicht sowohl gegen die slawischen als gegen die russischen Mächte, die das Land umgeben; sie erklären sich deshalb für Lateiner, sie erwärmen sich bei der Erinnerung an Rom, das das opportunistische Zeichen ihrer Unabhängigkeit ist.“

In der Türkei hat Italien in den letzten fünfzehn Jahren seinen Einfluß vor allem auf Kosten Frankreichs auszudehnen versucht. Die kirchenfeindliche dritte Republik hat dem „kirchenräuberischen“ Italien einen Teil seines Protektorats über die katholischen Christen im Orient abgetreten. Darüber sind im August 1905 bestimmtere Abmachungen erfolgt, und Italien entfaltet dort seitdem eine lebhaftere wirtschaftliche und kulturelle Energie. Für die Unterstützung religiöser Werke in der Levante gibt der italienische Staat mehr als eine Million aus, und durch Schul- und Bankgründungen in Smyrna und Konstantinopel sucht er seinen Einfluß zu stärken. Der Patriarch von Jerusalem ist ein Italiener. Das Bestreben, Prestige zu gewinnen, illustriert der kleine Zug, daß die Italiener in Kreta und in Kleinasien archäologische Ausgrabungen veranstalten, obwohl doch der heimische Boden der unbehobenen Schätze die Hülle und Fülle birgt. Der Sieg über die Türkei wurde dazu benutzt, in Kleinasien wirtschaftliche Vergünstigungen zu gewinnen. Man versuchte in den Vilajets Brussa und Aidin, also im Norden wie im Westen, sich Einfluß zu schaffen. Im September 1913 wurde einem italienischen Konsortium die Konzession für die Bahn Adalia—Burdur erteilt, die dem italienischen Handel die Beherrschung des Vilajets Adana im alten Pamphylien ermöglichen soll. Wie man sieht, richtet sich diese wirtschaftliche Tätigkeit nicht auf ein bestimmtes Gebiet, sondern auf ganz Anatolien. Die bisherige italienische Orientpolitik war keineswegs auf eine Teilung der Türkei berechnet, wie es von der Rußlands und Englands gesagt werden kann. Seit dem Balkankrieg bestand denn auch in Rom das aufrichtige Bestreben, die Stellung der Türkei zu kräftigen. Freilich bedeutete der Eintritt der Türkei in den Weltkrieg für Italiens Neutralitätspolitik eine Kraftprobe; denn die Erklärung des heiligen Kriegs

hat eine gewisse Interessengemeinschaft der über Länder des Islams gebietenden Staaten geschaffen. Von Anfang an wurde auch in der italienischen Kriegspresse der Gedanke vertreten, Italien müsse sich aus dem wahrscheinlichen Zusammenbruch der Türkei die Beute retten. Solange aber dieser Augenblick nicht offenkundig gekommen ist, wird Italien, allein aus diesem Grunde, wohl kaum den Anstoß zu einer Umwälzung geben, die die Besitzverhältnisse im Mittelmeer in nicht absehbarer Weise ändern müßte. Nach dem englisch-russischen Teilungsplan scheint für Italien ein Gebiet in Kleinasien bestimmt zu sein. Dieser Erwerb würde aber nicht im Verhältnis stehen zu dem Anteil an der wirtschaftlichen und kulturellen Erschließung des Orients, den Italien zu gewinnen im Begriff stand. Wird Konstantinopel und Kleinasien russisch, die Ägäis ein griechischer See, gerät Syrien und Palästina in französische und englische Hände, dann steht Italien, mag es auch seinen Anteil erhalten, im Osten vor der gleichen „Begrenzung“ wie im Westen. Der konzentrische Druck, den heute schon die europäischen Völker auf das Mittelmeer ausüben, wird erheblich gesteigert werden, und Italien mag dann erfahren, was es heißt, ein „Reich der Mitte“ zu sein, das nach keiner Seite freie Hand hat. Sein bisheriges Verhalten weist es, solange die Türkei standhält, auf eine Politik der offenen Tür, die es vermutlich ebenso der Tripleentente wie den Zentralmächten gegenüber zur Geltung bringen würde. Den vollen Sieg wird Italien keinem der beiden kämpfenden Parteien wünschen; an ihm mag klar werden, was ein scharf denkender Schriftsteller (Kuedorffer) kurz vor Kriegsausbruch prophezeite: daß von einem modernen Kriege nicht die Sieger, sondern die Zuschauer den größten Gewinn haben würden.

